



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Aus der Not eine Tugend gemacht: Monolog statt literarischem Gespräch in der Stadtkirche

von Andreas Buchta

Aus dem literarischen Gespräch der Volkshochschule und des Historischen Vereins wurde kurzfristig ein Monolog: Weil Gesprächspartner Günther Bentele ausfiel, widmete sich Wolfgang Tuffentsammer allein dem Leben Hölderlins. Andreas Buchta saß unter den Zuhörern, machte sich Notizen und fasst den Abend zusammen:

Ein literarisches Gespräch zwischen Wolfgang Tuffentsammer und Günther Bentele über den Lyriker Friedrich Hölderlin unter der Friedenslinde im Stadtgarten hatten der Historische Verein Schiltach/Schenkenzell und die Volkshochschule am Dienstag, den 29. Juni in Schiltach geplant. Doch es kam in doppelter Hinsicht anders: Zum einen ließ ein durchziehendes Unwetter die Veranstaltung in die Stadtkirche ausweichen, zum anderen hatte der Bietigheimer Romanautor Günther Bentele aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig abgesagt.

So gab es einen weitgehend improvisierten Soloauftritt des Schiltacher Stadtführers und Pfarrers in Ruhestand, Wolfgang Tuffentsammer, vor einem kleinen aber feinen Publikum: Gut zwanzig Besucher ließen sich auch vom parallel stattfindenden Fußballspiel im Rahmen der Europameisterschaft nicht vom Besuch der Veranstaltung abhalten.



„Welche Freude, dass wir uns wieder treffen können“, begrüßte Tuffentsammer seine Gäste und stellte gleich einen Bezug zur 1871 gepflanzten Friedenslinde im Schiltacher Stadtgarten ein: Friedrich Hölderlin, ein Anhänger der Ideale der Französischen Revolution, habe den Frieden als etwas bezeichnet, in dem das deutsche Herz aufgehen könne. Dies schrieb er bereits 1801 zum Thema „Sieg und Frieden“ in einem Brief an seinen Bruder Karl – und diese Worte bewegten

vielleicht unbewusst auch siebzig Jahre später beim Pflanzen der Linde nach dem Deutsch-Französischen Krieg die Gemüter.



Friedrich Hölderlin (1770-1843) Quelle: www1.wdr.de

Mit Anekdoten aus der gemeinsamen Studienzeit Friedrich Hölderlins mit Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Schelling am Tübinger Stift zeigte der Redner die unbeschwerte Seite Hölderlins. In seiner pantheistischen Einstellung, in der die Kunst, das Schöne, die Religion verdränge, habe er die Welt voller Götter wahrgenommen – bei gleichzeitigem Monotheismus, mit einem Gott als Begriff der Sehnsucht: „Nah ist / Und schwer zu fassen der Gott. / Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch.“ Wie Tuffentsammer befand: „Etwas Tröstliches in Corona-Zeiten.“

Und in dem Roman „Hyperion“ heißt es: „Das Schönste ist auch das Heiligste.“ Als dessen Autor, nicht etwa als Lyriker, sei Hölderlin in seiner Zeit wahrgenommen worden. Als Lyriker sei er erst spät entdeckt worden. So habe Clemens von Brentano „Brod und Wein“ als das schönste Gedicht deutscher Sprache bezeichnet. Der Ruf nach einer Mythologie der Vernunft, die im Dienst der Ideen stehen müsse, durchzieht Hölderlins Leben – und der Widerstand gegen den Lebensentwurf seiner von ihm so verehrten Mutter: Sie hatte für ihn ein Leben als Pfarrer vorgesehen, der eine Pfarrerstochter heiratet und viele Kinder hat. Die Frau, der er schließlich begegnete, wurde dann zur „Diotima“ in „Hyperion“.



Wolfgang Tuffentsammer

Fotos: R. Mahn

Und noch etwas begleitete Hölderlin sein ganzes Leben: der Neckar. So sei er in Lauffen geboren, habe in Nürtingen gelebt, in Tübingen studiert und habe den Neckar in Heidelberg als „Jüngling“ beschworen.

Das Auseinanderfallen von Ideal und Wirklichkeit sei für Hölderlin charakteristisch, stellte Tuffentsammer fest. So sehe er auch die Heimat zugleich als Sehnsucht und Leid. Und die Götter seien für ihn real, gleichzeitig schimmere Christus bei „Brod und Wein“ als „kommender Gott“ durch.

*Dieser Bericht erschien erstmals am 08.07.2021 im
„Amtlichen Nachrichtenblatt der Stadt Schiltach und der Gemeinde Schenkenzell“*